fand Gefallen beim Stimmvolk.

Es lohnt sich, das Projekt der Fusion der Kantone Genf und Waadt nochmals Revue passieren zu lassen. Denn es stellte seinerzeit einen Testlauf dar, aus dem sich einige auch für die übrige Schweiz interessante Schlussfolgerungen ziehen lassen. Vor allem zeigt dieser

jahrelang versucht, die Spitallandschaft am Genfersee umzubauen. Sein ziemlich forsches Durchgreifen musste er mit seiner Abwahl bezahlen, worauf er wieder in seine Anwaltskanzlei zurückkehrte. Der andere Hauptinitiant war der Präsident der Bewegung «Renaissance Suisse Europe», François Cherix,

die Fusionsidee zündete, hatte damit zu tun, dass diese beiden bekannten Politiker mit einer Reihe von jungen Militants zusammenspannten, die nach dem «Trauma vom 6. Dezember 1992», dem Volks-Nein zum Beitritt der Schweiz zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWR), nach einem neuen Weg such-

Die nötigen Unterschriften kamen rasch zusammen. Viele Romands waren in der etwas depressiven Nach-EWR-Zeit offenbar froh über frischen Wind im politischen Gefüge. In der Abstimmungskampagne wurde den Initianten erst recht viel Goodwill entgegengebracht. Die Aufmerksamkeit der Me-

kantone zusammenarbeiten und die Kantonsgrenzen durchlässig werden, desto mehr verspüren die Menschen ein Bedürfnis nach Grenzen, Tradition und regionaler Identität. So paradox dies tönt: Je mehr die Kantone kooperieren, desto mehr rücken Kantonsfusionen in die Ferne.

«Eine grundlegende Reform der territorialen Struktur muss sein»

Der Genfer FDP-Staatsrat Pierre Maudet plädiert nach wie vor für eine Überwindung der Kantonsgrenzen

Herr Staatsrat Maudet, als blutjunger Milizpolitiker haben Sie sich seinerzeit energisch für das Projekt einer Fusion der Kantone Genf und Waadt eingesetzt. Finden Sie dieses Engagement aus heutiger Warte eine gute Sache – oder halten Sie es im Nachhinein für eine Jugendsünde?
Sicher nicht! Wir haben zwar eine Kanterniederlage («un four») eingefahren, aber: Die Wirklichkeit hat uns recht gegeben («Les faits nous ont donné raison»)!

Inwiefern? Das müssen Sie uns schon etwas erklären.
Es ist heute klarer denn je, dass die kantonale Struktur der Schweiz nicht mehr den modernen Lebensbedingungen entspricht. Die Arbeits-, Freizeit- und Konsumgewohnheiten der Menschen machen immer weniger an den Kantonsgrenzen halt. Viele Probleme sind heute auf kantonaler Ebene gar nicht lösbar. Schauen Sie, ich fahre jetzt dann an eine Sitzung, bei der es um die Sicherheit auf dem Flughafen Genf-Cointrin geht. Es ist ja klar, dass diese Frage nicht nur den Kanton Genf angeht. Immer mehr ist es auch so, dass jene, welche für eine staatliche Leistung zahlen, nicht jene sind, die davon profitieren.

Dies bedeutet: Das Leben findet immer mehr in grösseren überkantonalen Lebensräumen statt?
Genau. Und dies ist das Problem. Und dem muss auch die Politik Rechnung tragen. Nicht umsonst sind die Kantone in unzählige Kooperationsstrukturen eingebunden. Und zwar nicht nur mit anderen Kantonen, sondern oft auch mit Körperschaften der Nachbarländer.

Es herrscht in der Schweiz weitestgehende Einigkeit darin, dass die Kantone kooperieren müssen. Aber die grosse Frage ist doch, auf welche Weise sie dies am besten tun.
Da haben Sie völlig recht. Aber diese Frage ist nicht ein für alle Mal zu beantworten. Die Antwort hängt vom betroffenen Bereich ab. Im Fall Genfs beispielsweise ist es so, dass wir in einigen Bereichen mit den Westschweizer Kantonen, also auf der Ebene der Westschweiz («Suisse occidentale»), zusammenarbeiten. In anderen Bereichen, etwa dem Gefängnisbereich, müssen gesamtschweizerische Lösungen gefunden werden. Auf noch anderen Feldern müssen wir mit den Genfersee-Anrainern, inklusive der französischen Institutionen, kooperieren. Ich plädiere also für einen Föderalismus mit wechselnder Geometrie («un fédéralisme à géométrie variable»). Wichtig ist für mich aber, dass die Kooperationsstrukturen in der Regel nicht mit den Sprachgrenzen zusammenfallen, denn dies wäre nicht gut für den nationalen Zusammenhalt.

In einigen Fragen, beispielsweise in der Schulpolitik, ist eine Zusammenarbeit auf sprachregionaler Basis vielleicht doch sinnvoll, meinen Sie nicht? Aber kommen wir auf unsere zentrale Frage zurück: Sind Kantonsfusionen ein gangbarer und effizienter Weg, um die Zusammenarbeit der Kantone voranzubringen, oder muss diese Idee ein für alle Mal vergessen werden?
Dies würde ich nicht so sagen. Denn es ist klar, dass unser Föderalismus mit variabler Geometrie äusserst kompliziert und teilweise unübersichtlich wird. Und vor allem stellt sich die Frage der

KEYSTONE

«Eine glaubwürdige Politik bedingt eine Reform des Föderalismus.»

Pierre Maudet
Genfer Staatsrat

demokratischen Kontrolle, wenn der klassische Aufbau unseres Staates in drei Etagen – Gemeinde, Kantone, Bund – immer mehr mit einer vierten, interkantonalen ergänzt und kompliziert wird. Wir haben immer mehr Konkordate, die den kantonalen Parlamenten und dann auch dem Referendum entzogen werden. Dies ist eine problematische Entwicklung, die kritisch hinterfragt und wohl auch korrigiert werden sollte. Wie dies geschehen könnte, sollte Gegenstand einer breiten politischen Diskussion sein. Einfach wird es jedenfalls nicht.

Also könnten Kantonsfusionen doch eine valable Alternative sein?
Man muss realistisch sein. Faktisch ist es so, dass es für Kantonsfusionen, wie die Vergangenheit gezeigt hat, wohl schlichtweg keine politische Mehrheit gibt.

Weshalb denn nicht? Wo klemmt es? Was sind für Sie die wichtigsten Lehren, die aus dem Schiffbruch des Projekts einer Fusion der Kantone Genf und Waadt zu ziehen sind?
Das Hauptproblem liegt darin, dass mit einer Fusion, wenn sie konsequent durchgezogen wird, das politische Personal praktisch halbiert werden könnte. Und dies führt natürlich zu Widerstand. Damit würde auch die beschränkte Effizienz der jetzigen Strukturen offenkundig. Und dies will niemand so recht wahrhaben.

Sie sagen also, dass die Idee einer Kantonsfusion ein für alle Mal gestorben ist?
Ich würde es anders sagen: Der politische Druck ist zurzeit nicht genügend stark, um eine Fusion durchzubringen. Es fehlt vor allem auch am Leidensdruck. Dieser könnte aber kommen, wenn die Kantone immer mehr in die roten Zahlen abrutschen.

Das Thema Kantonsfusionen könnte also wieder auf den Tisch kommen, weniger, weil die Idee bestechend ist, sondern aus purer Notwendigkeit?
Ja, das ist so. Einstweilen geht es uns wahrscheinlich noch zu gut. Unsere kantonale Struktur mit 26 Kantonen und Vollkantonen ist ein Luxus, und wir haben das Gefühl, dass wir uns diesen Luxus noch leisten können. Aber dies könnte sich ja eines Tages ändern.

Wenn ich Sie richtig verstehe, sind Sie nach wie vor ein Anhänger einer grundlegenden Reform des Schweizer Föderalismus und der territorialen Struktur unseres Landes?
Ich glaube, eine solche ist für die Glaubwürdigkeit und Legitimität der Politik unausweichlich. Die Kantone werden immer mehr zu Vollzugsorganen des Bundes. Es besteht die Gefahr, dass den Kantonen immer mehr eine Art ausführender Föderalismus aufgezwungen wird. Wenn wir nichts unternehmen, könnte dieser Föderalismus mittelfristig auf eine «Exekution» des Föderalismus hinauslaufen! Die wahren Föderalisten sind nicht immer jene, die diese Etikette tragen! Wie auch immer: Wenn meine Amtskollegen sich damit zufriedengeben, die vom Volk gewählten Ausführungsgehilfen des Bundes zu sein, à la bonheur. Meine Vision ist es nicht.

Interview: C. Bi.

FÖDERALISMUS IN BEWEGUNG

Der Föderalismus der Schweiz ist in Bewegung. Die NZZ beleuchtet und interpretiert diese Entwicklung.

www.nzz.ch/dossiers/schweiz